

Nora Hannah Kessler

Lupus oder Liebe?

Zum Spurenlesen des Protagonisten populärer Serienformate

Abstract: Das Spurenlesen ist integraler Bestandteil zahlreicher vor allem populärer Medienproduktionen. Und dabei weist das Spurenlesen eine charakteristische Doppelfunktion auf: einerseits dient es der Investigation von Gegenständen im Kontext mangelhafter oder zweifelhafter Informationslage. Zugleich aber dient es der Inszenierung und Profilierung des Spurenlesers, der unentscheidbar zwischen Technik und Zauberei oszilliert. Zu einem faszinierenden Rezeptionserlebnis werden solche Medienprodukte vor allem deshalb, so die These, weil das Spurenlesen einen Spiegel für einen spezifischen Rezeptionsprozess darstellt, der sich gleichsam autoreflexiv auf das betreffende Medium selbst anwenden lässt.

Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie liebt mich, sie liebt mich nicht...

In der letzten Folge der fünften Staffel steht *Dr. House* aus der gleichnamigen Fernsehserie vor der zentralen Frage, ob es Liebe ist. Und zwar zwischen ihm und seiner Vorgesetzten *Dr. Cuddy*. Diese Frage beschäftigt ihn, und nebenbei auch die Zuschauer, nicht ohne Grund. So hatten er und *Cuddy* in der vorangegangenen Folge, ‚endlich‘ möchte man sagen, zueinander gefunden. Nachdem *House* einen für ihn äußerst schmerzhaften Vicodin-Entzug hinter sich gebracht hat, küssen sich *Cuddy* und er innig und verbringen offenbar, gleichwohl nicht vor den Augen der Zuschauer, eine leidenschaftliche Nacht miteinander. Zumindest deuten alle Anzeichen für ihn, wie für die Zuschauer, darauf hin.

Am Anfang der besagten Folge erwacht *House* nun in seinem Bett, schmerzfrei und gut gelaunt, findet im Bad ihren Lippenstift und an seiner Wange die passenden Spuren dazu. Bestens aufgelegt, der Zuschauer mag sich ungläubig die Augen reiben, erscheint er im Büro und muss dort die herbe Enttäuschung einstecken, dass *Cuddy* ihm

eröffnet, einzig an einer beruflichen Beziehung mit ihm interessiert zu sein. Ist es also Liebe oder nicht Liebe? Ihren Äußerungen nach zu urteilen, nein; ihrem nächtlichen Verhalten nach, ja. Der Körper ist willig, allein der Geist bleibt standhaft.

Sein bester Freund und Kollege, *Dr. Wilson*, fasst das Problem der Stunde wie folgt zusammen: Entweder sie ist wirklich in *House* verliebt und hat nun Angst bekommen; oder sie glaubt, die letzte Nacht war ein großer Fehler und das Tête-à-tête eine Mitleidsgeste, begangen aus reiner Nächstenliebe angesichts seiner entzugsbedingten Bedürftigkeit. Um dies zu klären rät *Wilson* ihm, *Cuddy* doch einfach direkt zu fragen. Nur muss dieser Rat sein Ziel verfehlen. „Alle Menschen lügen“, ist ein notorisch wiederkehrender Satz von *House*, den dieser immer wieder vorbringt, um auf das Problem intentionaler Äußerungen aufmerksam zu machen. Wenn Menschen mit ihren Äußerungen lügen können, lassen sich über bloße Befragungen kaum verlässliche Informationen gewinnen. Befragungen sind letztlich nicht sehr viel weiterführender als reine Raterie. Also begibt *House* sich auf Spurensuche.

Als erstes schießt *House* mithilfe einer Wärmebildkamera ein paar Fotos von *Cuddy*. Der so nachweisbare temporäre Temperaturanstieg *Cuddys*, mit dem diese auf seine Gegenwart reagiert, könnte kein eindeutiger Beweis für ihre Liebe sein. Oder doch nicht? *Wilson* macht ihn sogleich darauf aufmerksam, dass die beobachtete Hitze genauso gut durch Wut oder Ärger hervorgerufen sein könnte. Doch *House* gibt nicht auf. Er stiehlt der ahnungslosen *Cuddy* ihren Kaffeebecher und weist in ihrem Speichel einen erhöhten Oxitocin-Spiegel nach. Na wenn das mal kein untrügliches Zeichen für ihre frisch entflammte Liebe ist. Handelt es sich doch bei Oxitocin um das sog. Bindungs- oder auch Kuschelhormon. Allein, zu einem Beweis taugt auch dies nicht. *Gregory House* ist verzweifelt. Denn die Frage nach den Gefühlen von *Cuddy* könnte für ihn nicht dringlicher sein. Sie wird für ihn zur existenziellen Frage, insofern er an ihr die Probe aufs Exempel macht, ob sein ‚Mojo‘ (d.i. in seinem Fall seine besondere Begabung im Spurenlesen) im Begriff zu verschwinden ist. Nicht auszudenken, was passieren würde, wenn er diese Fähigkeit verlöre. Der Verlust dieser Fähigkeit wäre sein Ende – und mit ihm auch das buchstäbliche Ende der Serie.

Wieso, weshalb, warum – dies soll im Folgenden skizziert werden.

Er liebt mich, er liebt mich nicht...

Wer sich diese Frage stellt, dem bieten sich mehrere Möglichkeiten zur Klärung. Er könnte zum Beispiel schlicht raten. Oder auch einfach fragen, was aber gewissermaßen wiederum aufs Raten hinauslaufen würde. Oder man könnte aus dem, was sich an der Art und Weise der Äußerungen auch noch zeigt, etwa der Stimme, der Mimik oder Gestik, auf die emotionale Gestimmtheit schließen. Man könnte also Spuren lesen.

Das Spurenlesen als Grundzug unseres Erkenntnisvermögens

Und in der Tat kann der Anteil des Spurenlesens an Prozessen der Wissensgenese insgesamt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn tatsächlich handelt es sich beim Spurenlesen um eine uralte Kulturtechnik, die die Menschheit von Anbeginn an und bis heute unverzichtbar begleitet. Und zwar in den Wissenschaften genauso wie im Alltag. Prominentere Beispiele für Wissenschaften, die auf der Methode des Spurenlesens gründen, sind die medizinische Diagnostik, die Kriminalistik, die Paläontologie, die Archäologie oder die Geschichtswissenschaften insgesamt. Ganz zu schweigen von der Jagd, dem Krieg oder der Liebe. In jedem dieser Fälle wird anlässlich des physisch Wahrnehmbaren im Hier und Jetzt auf eine der Wahrnehmung selbst nicht zugängliche Wirklichkeit geschlossen. – Was natürlich ein typisch metaphysischer Gestus ist: Irgendwo im Verborgenen, unsichtbar für unsere Augen, schlummert etwas, nennen wir es die Wahrheit, die selbst zwar nicht physisch wahrnehmbar ist, sich aber mithilfe des physisch Wahrnehmbaren erschließen lässt. Es geht nicht um das, was sinnlich greifbar ist, sondern um das Dahinter. Die Physis gleichsam als Leiter oder Krücke für das ‚Transzendente‘. Dass dies aber nicht halb so mystisch ist, wie es klingt, sondern durch und durch bodenständig, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass wir ganz alltäglich, allgegenwärtig und unverzichtbar Spuren lesen. Etwa, wenn wir anlässlich der Wolkenlage entscheiden, einen Schirm mitzunehmen. Oder wenn wir bei einer Autofahrt auf das seltsame Fahrgeräusch achten, dass uns eventuell auf einen Motorschaden aufmerksam macht. Oder wenn wir aus der Mimik und Gestik unseres Gegenübers auf dessen Intentionen oder emotionale Gestimmtheit schließen.

Ob also im Kontext der Wissenschaften oder in Bezug auf unseren Alltag – das Spurenlesen lässt sich als Grundzug unseres Erkenntnisvermögens begreifen. Wolfram Högbe schreibt:

Wer über diese physiognomische Fähigkeit nicht verfügt, dem bleibt das bedeutende Antlitz dieser Welt verschlossen, vom Bild bis zur Miene, vom Klang bis zur Metapher. Sinnlichkeit genügt nicht, in ihrer Bedeutung wird sie erst sichtbar aus einem >Mehr< an Sinnlichkeit.¹

Ohne diese ‚physiognomische Fähigkeit‘ würde ein durchdringendes Babygeschrei nur unerträglich sein, nicht aber als Ausdruck für Hunger begriffen werden; die Rose des Geliebten bliebe eine Rose und wäre eben kein Zeichen seiner unendlichen Liebe und das Winken eines Passanten bliebe eine Zuckung seiner obere Extremitäten und kein Hinweis auf eine drohende Gefahr.

Das Spurenlesen als Mittel der Erkenntnis

Das Spurenlesen ist also an vielen, wenn nicht den allermeisten Erkenntnisprozessen mehr oder weniger beteiligt. So kann es kaum verwundern, dass es auch in zahlreichen Medien selbstverständlich und ganz und gar beiläufig thematisiert wird. So wie Menschen in Büchern oder Filmen eben Autofahren, Briefeschreiben oder Sporttreiben. Darüber hinaus wird das Spurenlesen aber, insbesondere in neueren, populären Medienproduktionen auch explizit selbst thematisiert. Etwa bei *Sherlock Holmes*, Henning Mankells *Kurt Wallander*, *Dr. House*, dem sonntäglichen *Tatort* oder *CSI* – um erneut nur einige prominentere Beispiele zu nennen. Hier werden Spuren gelesen, dass die Funken nur so sprühen. Und zwar ganz unabhängig von dem jeweiligen Kontext. Spuren werden nämlich schon lange nicht mehr nur an kriminalistischen Tatorten gesucht. Auch in abenteuerlichem Wild-West-Ambiente, in der Kühlschrank-

¹ Wolfram Högbe. „Orientierungstechniken: Mantik“. Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. Sybille Krämer/Werner Kogge/Gernot Grube. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 288.

Atmosphäre der Forensik, der medizinischen Diagnostik insgesamt oder auch in Liebesfilmen. Und dabei wird das Spurenlesen nicht nur regelmäßig, selbstverständlich und explizit thematisiert, es steht darüber hinaus nicht selten geradezu im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Es stellt sich die Frage, warum das so ist, bzw. welche Funktion dem Spurenlesen hier zukommt – außer dem nicht von der Hand zu weisenden Unterhaltungswert, wenn liebestolle Ärzte die Fährte ihrer Chefin aufnehmen.

Wenn das Spurenlesen in medialer Inszenierung explizit selbst thematisiert wird, dann geschieht dies typischerweise vor allem in existenziellen Zusammenhängen, wenn die Informationslage mangel- oder zweifelhaft ist. Etwa an kriminalistischen Schauplätzen, vor dem Hintergrund von Mord und Totschlag, in medizinischen Kontexten, wenn es um die Diagnose zumeist lebensbedrohlicher Krankheiten geht oder bei der Liebe, wenn ermittelt werden soll, wie es um die Gefühle eines anderen bestellt ist.

Alle diese Gegenstände sind gleichermaßen unsichtbar wie unbedingt aufklärungsbedürftig. Und hier schlägt die Stunde des Spurenlesens, als einer Methode, die ohne ein Ablesen auskommt, die etwas erkennt, ohne dass es bereits allzu offensichtlich wäre und die auch das Problem der Lüge, d.h. das Problem intentionaler Äußerungen umgeht. Beim Spurenlesen handelt es sich nämlich nicht etwa um eine Art *Ablesen* (wie es der Begriff des *Spuren-Lesens* ja nahelegen könnte), sondern um einen Schlussprozess: Anlässlich einer überraschenden Beobachtung (*Cuddy* ist mit den Worten von *House*: „sinnlich, willig und geil“), wird eine Theorie oder Hypothese gebildet (*Cuddy* ist in *House* verliebt), die die überraschende Beobachtung erklärt (sie liebt ihn und hat sich deshalb zu einem Stelldichein hinreißen lassen). Etwas weniger reißerisch und dafür wissenschaftsformaler klingt das bei Peirce:

Die überraschende Tatsache C wird beobachtet; aber wenn A wahr wäre, würde C eine Selbstverständlichkeit sein; folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist.²

² CP 5.189.

Was Peirce hier so abstrakt formuliert, ist die logische Struktur der Abduktion, auf der das Spurenlesen im wesentlichen basiert. Die Abduktion wurde von Peirce als drittes Schlussverfahren neben der Induktion und der Deduktion eingeführt, um damit auf logischem Wege die Entstehung neuer Ideen oder neuer Theorien zu erklären. Tatsächlich gibt die Abduktion ein gutes Modell ab, um zentrale Strukturen des Spurenlesens zu beobachten; trotzdem aber scheint, wie zu zeigen sein wird, Peirce uns letztlich eine Erklärung schuldig zu bleiben, wie die Entstehung von neuen Ideen denn nun tatsächlich logisch zu begreifen ist. Was aber, wie ebenfalls gezeigt werden soll, der Faszination am Spurenlesen nicht im Geringsten abträglich ist.

So weit so gut. Die Abduktion wird uns später noch beschäftigen. Für den Moment ist der Hinweis auf einen anderen Begriff bei Peirce aufschlussreicher.

Nach der Zeichenklassifikation von Peirce lassen sich Spuren als *genuin indexikalische* Zeichen begreifen. Als Zeichen also, die einerseits in einer *kausalen* Verbindung zu dem von ihnen bezeichneten Objekt stehen und andererseits allein *nicht-intentional*, d.h. absichtslos hinterlassen werden. So ist die Speichelprobe an dem besagten Kaffeebecher gleichermaßen kausal wie absichtslos auf *Cuddys* Berührung zurückzuführen. Sie *wollte* keine Spur hinterlassen, hat es aber unwillkürlich getan, indem sie den Becher zum Trinken an den Mund geführt hat.

Natürlich ließe sich hier einwenden, dass gerade in Krimis häufig genug Spuren fingiert, d.h. absichtlich inszeniert werden. Etwa, wenn der Meuchelmörder den Fahnder auf eine falsche Fährte führen *will*. Nun handelt es sich dann aber eben nicht um eine *echte* Spur, sondern buchstäblich um eine *falsche* Spur, etwa um eine *fingierte* oder auch sog. *Tarnspur*³, die sich von der authentischen Spur,

³ Anm.: Nach Jo Reichertz lassen sich durchaus Spurentypologien vornehmen. So unterscheidet er etwa zwischen Tatspuren, Tarnspuren, fingierten Spuren und Trugspuren. Vgl.: Jo Reichertz. „Die Spur des Fahnders oder: Wie Polizisten Spuren finden“. Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. Sybille Krämer/Werner Kogge/Gernot Grube. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 316.

um die es hier gehen soll, eben genau darin unterscheidet, dass sie sich nicht „[...] dem >blinden Zwang< aufeinander einwirkender Körper im Kontinuum des materiellen Zusammenhanges unserer Welt [verdankt]“⁴, sondern den (niederen) Intentionen eines menschlichen Subjekts. Die authentische Spur dagegen zeichnet sich gegenüber allen anderen Zeichen durch den Vorteil aus, dass sie einerseits, dank ihres Kausalitätsbezugs, *tatsächlich realitätsverknüpft* ist; sie ist damit nicht kontingent, sondern *notwendig* mit dem von ihr bezeichneten Gegenstand verbunden. Und andererseits zeichnet sie sich darin aus, dass sich mit ihr nicht lügen lässt.

Mit intentional erzeugten Zeichen, seien dies nun Worte, Denkmale oder Kunstwerke, lässt sich auf die ein oder andere Weise etwas inszenieren. Ich kann etwas sagen und etwas anderes Meinen, Denkmale sind errichtet worden, um einen Gegenstand zu repräsentieren, zu inszenieren oder zu verherrlichen, Kunstwerke können einen Sachverhalt veranschaulichen oder verdecken. Das besondere Potential von Spuren aber verdankt sich dem Umstand, dass Spuren sich nicht in Dienst nehmen und nicht inszenieren lassen und sich damit der üblichen Bezeichnungspraxis entziehen. Und genau dies macht Spuren vor allem als Zeuge und Zeugnis so interessant und vielversprechend. Als Überbleibsel, Rest oder Effekt gehorchen sie weder einer Kontrolle noch unterliegen sie einer Zensur. Sie erscheinen geradezu als das Verräterische schlechthin, wenn sie an dem, *was* erinnert oder gezeigt werden *soll*, der Inszenierung oder dem Zur-Schau-Gestellten, vor allem auch die Inszenierung *als* Inszenierung oder das Zur-Schau-Stellen *des* Zur-Schau-Gestellten offenbaren. So verraten Spuren nicht nur Täter, Krankheiten oder Emotionen, den Fehltritt, den Kontrollverlust oder das Versagen. Spuren verraten auch noch das Bemühen all dies zu verschleiern. Mit anderen Worten: Spuren erscheinen hier deshalb so vielversprechend, weil sie einen verlässlicheren, direkteren Weg zu Wirklichkeit und Wahrheit versprechen als andere Zeichen.

Wie aussagekräftig oder gar beweisfähig Spuren tatsächlich sind, steht freilich auf einem anderen Blatt. In der medialen Verarbeitung

⁴ Sybille Krämer. Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008, S. 279 f.

aber, soviel bleibt immerhin festzuhalten, wird ihnen durchweg ein hohes Aufklärungspotential zugeschrieben.

So gesehen ist es eigentlich nur konsequent, wenn *Dr. House* sich der üblichen anamnestischen Befragung seiner Patienten (oder wie in unserem Beispiel der Befragung *Dr. Cuddys*) so lange nur irgend möglich verweigert und sich stattdessen (man möchte fast sagen ‚buchstäblich‘) ein eigenes Bild von der Lage macht. Womit wir bei der zweiten wichtigen Funktion des Spurenlesens in medialen Inszenierungen wären.

Das Spurenlesen als Mittel zur Profilierung des Protagonisten

Dem Spurenlesen in medialer Inszenierung kommt also zunächst vor allem die Funktion zu, in spezifischer und vor allem vielversprechender Weise Erkenntnisse über einen als solchen nicht unmittelbar wahrnehmbaren Sachverhalt zu generieren.

Und das tut *Dr. House*, indem er die Wohnungen seiner Patienten durchforstet, die Schubladen in *Cuddys* Büro durchwühlt, seine Umwelt provoziert und terrorisiert, um unwillkürliche, nicht intentionale aber mit dem Bezeichneten kausal verknüpfte Zeichen zu finden. Oder zu *erfinden*. Und damit wären wir beim entscheidenden Punkt. So vielversprechend und beweiskräftig Spuren auch erscheinen mögen und es in vielen Fällen ja auch sind, dies kann nicht darüber hinweg täuschen, dass Spuren grundsätzlich als solche stumm sind und stumm bleiben und nur durch den Spurenleser zum Sprechen gebracht werden können, der nicht nur für die Spuren spricht, sondern auch noch das, was Spuren aussagen gewissermaßen vorgibt. Aber der Reihe nach.

Spuren sind nicht nur Zeichen, die grundsätzlich nicht intentional hergestellt werden können; *als* Spuren können die Zeichen nicht einmal aufgefunden werden. Was aufgefunden wird, hat vielmehr den Status von Dingen oder Gegenständen, nicht aber den einer Spur. Zur Spur werden die Dinge erst, wenn der Spurenleser ihnen die Bedeutung einer Spur zuspricht. Und zwar, indem er anlässlich der vorgefundenen Gegenstände mögliche Tathergänge oder Erklärungshypothesen entwirft, vor deren Hintergrund sich die betreffenden Gegenstände dann in Spuren verwandeln – oder eben nicht. Man könnte auch sagen, der Spurenleser erzählt eine Geschichte

und nur die Gegenstände, die einen Ort innerhalb dieser Geschichte zugewiesen bekommen, werden überhaupt als Spuren relevant. Ganz anders als etwa beim buchstäblichen Lesen folgt die Lektüre also genau genommen nicht den Zeichen, sondern die Zeichen folgen der Lektüre. Zumindest ist die Bedeutung, wenn von Spuren die Rede ist, eigentlich bereits bekannt. Es lässt sich mithin auch weniger von einem Dekodieren als vielmehr von einem Konstruieren sprechen.⁵

Das ist freilich auf den ersten Blick erst einmal kontraintuitiv. Denn üblicherweise wird dieser Prozess, vor allem in der medialen Verarbeitung à la *Sherlock Holmes* üblicherweise so dargestellt, dass sich die Fahnder, mit Lupe, Kelle oder Stethoskop bewaffnet, die Knie wundscheuern, während sie unbeirrt einer Spur folgen. Die Spur *gibt* es, sie liegt zum Zeitpunkt der Lektüre bereits vor und wartet auf den mit Spürsinn begabten Fahnder, dem sie ihr Geheimnis nur allzu bereitwillig anvertraut.

Tatsächlich aber findet sich hier ein bemerkenswertes *zeitliches* Pendant zu der logischen Struktur des Spurenlesens: Typischerweise wird in der medialen Inszenierung nämlich häufig *zuerst* das Ergebnis des Spurenlesens vorgestellt, *bevor* die Schritte zu diesem Ergebnis im Einzelnen erläutert werden. Regelmäßig überrascht der Spurenleser in dieser Phase seiner Ermittlungen damit seine soziale Umwelt. Denn das Ergebnis seiner ‚Lektüre‘ allein betrachtet, erscheint kaum nachvollziehbar, aus der Luft gegriffen, herbei phantasiert, bisweilen auch geradezu wahnsinnig. Die Reaktionen schwanken dann auch zwischen Bewunderung, Ungläubigkeit, Unverständnis, Ignoranz oder gar Ablehnung. *Dr. House* befindet sich in dieser Phase der Ermittlungen nicht selten kurz vor der Entlassung, *Watson* dagegen erblasst zumeist vor Ehrfurcht. So gibt er unumwunden zu:

„Ich glaube, daß ich nicht schwerer von Begriff bin als andere, aber wenn ich mit Sherlock Holmes zu tun hat-

⁵ Anm.: Ausführlicher thematisiere ich diesen und andere Sachverhalte aus diesem Aufsatz in: Nora Hannah Kessler. *Dem Spurenlesen auf der Spur. Theorie, Interpretation, Motiv.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.

te, bedrückte mich immer das Gefühl meiner eigenen Dummheit. Hier hatte ich nun gehört, was er gehört hatte, ich hatte gesehen, was er gesehen hatte, und doch wurde aus seinen Worten klar, daß er nicht nur deutlich sah, was geschehen war, sondern auch, was noch geschehen würde, während für mich die ganze Angelegenheit noch immer verwirrend und grotesk war.“⁶

Das, was hier als ein rein rhetorischer Kunstgriff daher kommt, entspricht tatsächlich der logischen Struktur des Spurenlesens, wonach gewissermaßen erst eine erklärende Theorie entworfen wird, bevor von Spuren die Rede sein kann.

In der medialen Inszenierung des Spurenlesens hat diese Struktur allerdings offensichtlich vor allem die Funktion, den Spurenleser möglichst eindrucksvoll in seinen besonderen Fähigkeiten vorzustellen. Und dies sind vor allem kognitive oder intellektuelle Fähigkeiten. Deutlich wird dies etwa im Falle *Nero Wolfes*, der seine Fälle gerne äußerlich unbewegt im Sessel sitzend in reinster Kontemplation löst. Oder im Falle *Old Shatterhands*, der in der *Winnetou*-Trilogie vor allem über das Spurenlesen seinen Intellekt unter Beweis stellt und sich gerade darüber schließlich endgültig als omnipotenter Superheld zeigt.

Dass das medial inszenierte Spurenlesen also offensichtlich auch dazu genutzt wird, den Spurenleser in seinen intellektuellen Fähigkeiten vorzustellen, ist letztlich naheliegend und nur konsequent. Denn in kaum einem anderen Rezeptionsprozess sind Zeichen und Lektüre, Lesen und Leser enger und vor allem zirkulärer auf einander verwiesen, als beim Spurenlesen. Schließlich entwickelt der Spurenleser anlässlich der vorgefundenen Gegenstände eine Theorie zu dem in Frage stehenden Gegenstand, woraufhin sich einige dieser Gegenstände in Spuren verwandeln, die dann ihrerseits die Theorie plausibilisieren. Der Spurenleser entziffert also nicht bloß Zeichen, sondern findet oder erfindet die zu entziffernden Zeichen auch noch. Signifikant und Signifikat bedingen sich hier gewissermaßen gegenseitig und sind zudem eng auf den Spurenleser bezogen, um

⁶ Conan Arthur Doyle. Die Liga der Rothaarigen, in: Die Abenteuer des Sherlock Holmes. Übs. v. Karin Polz. Leipzig: Reclam 2001, S. 58 f.

nicht zu sagen von diesem abhängig. Der Erfolg oder Misserfolg eines Spurenlesens ist jedenfalls tatsächlich unbedingt auf die persönlichen Fähigkeiten der ermittelnden Figur zurückzuführen.

Der Spurenleser zwischen Technik und Zauberei

Die soeben beschriebene zeitliche Struktur, nach der hier zuerst das Ergebnis des Spurenlesens präsentiert wird, bevor die Analyseschritte im Einzelnen erläutert werden, hat aber noch eine weitere wichtige Funktion: Sie dient dazu, das Spurenlesen nicht etwa nur als Technik zu inszenieren, sondern auch, wenn man so will, als ‚Zauberei‘.

Sehr deutlich wird dies in einer neueren *Sherlock-Holmes* Verfilmung⁷, in der *Holmes* einem Kriminalbeamten plötzlich und aus heiterem Himmel zuraunt, er solle doch endlich zu denken aufhören, das würde ihn ablenken. Natürlich ohne, dass der verwirrte Beamte auch nur einen Ton von sich gegeben hätte. Wenn *Holmes* hier also gewissermaßen Gedanken lesen will und es mithin so wirkt, als könnte er mithilfe des Spurenlesens sogar die Systemgrenzen des Bewusstseins überwinden, dann wird hier auf amüsante Weise etwas pointiert zugespitzt, was für das Spurenlesen in medialer Inszenierung durchaus charakteristisch ist:

Das Spurenlesen siedelt hier unentscheidbar an der Schnittstelle zwischen Technik und Zauberei, rational Begründbarem und dem, was sich der Logik entzieht.

Wenn *Holmes* oder *House* die Erkenntnisse scheinbar blitzartig während des Spurenlesens kommen, dann scheint das Spurenlesen nur bedingt erlernbar zu sein und vor allem auf Erfahrung, Begabung und Kreativität zu beruhen. Was für das buchstäbliche Lesen gilt, nämlich, dass wir uns auf lehr- oder lernbare Ableitungs- oder Zuordnungsregeln wie Syntax, Grammatik oder Orthographie berufen können, gilt für das Spurenlesen, wenn überhaupt, nur sehr bedingt. Das Spurenlesen tendiert hier also von einer Technik hin zu einer

⁷ Anm.: Es handelt sich hierbei um eine Episode aus „Ein Fall von Pink“, der ersten Folge der ersten BBC-produzierten *Sherlock-Holmes*-Staffel: *Sherlock – Eine Legende kehrt zurück*.

Fähigkeit, und der Spurenleser erscheint in dieser Fähigkeit privilegiert, wenn nicht gar prädestiniert.

Bemerkenswerterweise deckt sich dieser Befund mit einem Aspekt der Abduktion. Peirce wollte mit der Abduktion bekanntlich die Entstehung neuer Ideen oder Theorien auf logischem Wege erklären. Doch letztlich entzieht sich der Schritt von der Beobachtung auf die Theorie, sowohl in der Praxis als auch in der Theorie, der logischen Begründung. Selbst Peirce hat dazu bemerkt, dass es sich hierbei um eine Art Gedankenblitz oder Assoziationssprung handelt, der sich einstellen kann – oder auch nicht; der vor allem aber weder logisch erklär- noch prognostizierbar ist.⁸

Wenn *Holmes* seine Analyseschritte dann aber im Einzelnen erläutert, d.h. seine Konstruktionen bzw. Ableitungen rational begründet, erscheint seine Fähigkeit, Gegenstände in Spuren zu verwandeln, genial aber plötzlich durchaus methodisch begründbar.

So sagt etwa *Mr. Jabez Wilson*, nachdem *Holmes* ihm seine Analyse im Einzelnen dargelegt hat: „Nein, so was! [...] Ich dachte zuerst, Sie wären sehr schlau gewesen, aber ich sehe, daß eigentlich gar nichts dahintersteckt.“⁹

Und in der Tat hat auch Peirce den Schluss von Theorie und Beobachtung auf den Fall als semiotisch gut begründbare Ableitung begriffen.

Bei der Abduktion wie beim Spurenlesen handelt es sich also immer um beides, um rational begründbare Rekonstruktionen, wie um assoziative Eingebungen, die sich einer logischen Begründung weitgehend entziehen

⁸ Vgl.: CP 5.182.

⁹ Conan Arthur Doyle. Die Liga der Rothaarigen (wie Anm. 6), S. 42.

Zur Popularität des Spurenlesens in medialer Inszenierung

Zwei zentrale Funktionen des medial inszenierten Spurenlesens haben sich also bisher skizzieren lassen.

Zum einen stellt das Spurenlesen ein Werkzeug dar, mit dem auf spezifische Weise eine undurchsichtige Welt luzide gemacht werden kann; zum anderen erscheint das Spurenlesen in medialer Inszenierung als Mittel zur Profilierung der hauptsächlich ermittelnden Figur. In bemerkenswerter Konkordanz mit der Beobachtung, dass das Spurenlesen zwischen Technik und Zauberei oszilliert, erscheint der Spurenleser dabei regelmäßig an der Schnittstelle zwischen Genie und Wahnsinn.

Dass das Spurenlesen in populären Medienproduktionen eine große Rolle spielt, ist kaum zu übersehen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob und inwiefern sich die Popularität dieser Formate auch mit dem Spurenlesen erklären lässt.

Ein Indiz dafür, dass die Popularität von Medienproduktionen wie *Sherlock Holmes*, *Dr. House*, *CSI* o.ä. auch mit dem Spurenlesen in Zusammenhang steht, liegt darin, dass das Spurenlesen hier eine zentrale Rolle, wenn nicht sogar die Hauptrolle spielt. Die einzelnen Figuren sind häufig genug weitestgehend austauschbar. Verschiedene Täter geben sich die Klinke in die Hand, ganz zu schweigen von den verschiedenen Delikten, Patienten, Krankheiten oder Fällen. Am Ende der dritten Staffel von *Dr. House* wird sogar das komplette Team um den hauptsächlich ermittelnden Arzt ausgetauscht. Was gleich bleibt ist die zentral ermittelnde Figur, heißt diese nun *Dr. House*, *Sherlock Holmes* oder *Old Shatterhand*. Und diese Figur steht und fällt mit dem Spurenlesen. Es handelt sich bei dieser Figur im Grunde, wenn man den Vergleich nicht scheut, um die ‚Inkarnation‘ des Spurenlesens selbst (insofern ist *Dr. House*‘ Panik vor dem Verlust seines ‚Mojos‘ durchaus berechtigt und im buchstäblichen Sinne existenziell. Der Verlust seines ‚Mojos‘ käme dem Verlust seiner Seele gleich). Das Spurenlesen wird hier jedenfalls gewissermaßen selbst zum Protagonisten.

Was den Prozess des Spurenlesens nun so interessant und die medialen Formate, die sich ihm widmen derzeit so populär macht, ist sicher vielschichtig und im Einzelfall auch unterschiedlich. Im Fol-

genden soll der Fokus auf einzelne Aspekte des Spurenlesens gerichtet werden, die zur Popularität dieser Formate beitragen mögen.

Zunächst veranschaulicht das medial inszenierte Spurenlesen unser allgegenwärtiges Streben nach Erkenntnis nicht nur unterhaltsam, sondern dabei vor allem auch grundsätzlich vielversprechend. Spuren versprechen aufgrund ihres kausalen und zugleich nicht-intentionalen Objektbezugs einen direkteren, unmittelbareren, ‚natürlicheren‘ Zugang zu Welt und Wirklichkeit als andere Zeichen, insofern sie mit dem Gegenstand, auf den sie verweisen, eben nicht kontingent oder arbiträr, sondern real und notwendig verknüpft sind.

Darüber hinaus fasziniert an dem auf Spuren bezogenen Rezeptionsprozess, dass dieser unentscheidbar an der Schnittstelle von Rationalität und Irrationalität lokalisiert werden kann. Und beides ist für die mediale Inszenierung von zentraler Bedeutung:

Dass das Spurenlesen nicht nur Technik, sondern auch Zauberei ist, erscheint vor allem deshalb so wichtig, weil sich der Spurenleser andernfalls über diesen Rezeptionsprozess nicht als Genie profilieren könnte. Über einen Rezeptionsprozess, der allein auf Technik setzt, wie etwa der Prozess des buchstäblichen Lesens, lässt sich, jenseits von sechs, sieben Jahren, kaum außergewöhnliches Talent oder Genius kommunizieren. Abgesehen davon, dass die meisten Menschen diese Kulturtechnik beherrschen dürften, kommt auch jeder dabei zu annähernd demselben Ergebnis. Mit dem Spurenlesen aber hat der Protagonist zuverlässig gute Karten in der Hand, um immer wieder für Überraschung und Bewunderung zu sorgen.

Dass das Spurenlesen aber auch Technik, d.h. logisch und rational nachvollziehbar ist, erscheint auf der anderen Seite genauso wichtig. Und zwar nicht zuletzt deshalb, weil dem Rezipient dieser Formate mit dem Spurenlesen ein Rezeptionsprozess gespiegelt wird, den der Rezipient seinerseits im Umgang mit dem jeweiligen Medium auch selbst anwenden kann. Und das scheint mir für den Reiz dieser Formate unbedingt zuträglich zu sein.

Denn tatsächlich scheint mir ein besonderer Reiz dieser Formate darin zu liegen, dass sie, zumindest so lange sie die Lösung des Falles bis zum Schluss aufschieben, wenigstens theoretisch die Möglichkeit des Miträtselns gewähren – in älteren Produktionen in Bezug auf die fiktionsinterne Lösung des Falles, in neueren Produktionen eher in

Bezug auf das mediale Funktionieren der jeweiligen Inszenierung. Mit anderen Worten: Während sich in älteren Krimis noch quasi an derselben Stelle miträtseln ließ, wie der Detektiv, hat sich der Faktor des Miträtselns in neueren Produktionen von einem ‚Blick über die Schulter des Detektivs‘ auf andere Gebiete, etwa den Detektiv selbst, das Beziehungsgeflecht der Figuren, die Machart oder das Funktionieren des Mediums, verlagert. Rezipienten der Serie *Dr. House* werden beispielsweise wohl eher nicht miträtseln können, welche Krankheit jeweils zugrunde liegt, zu mikroskopisch, endoskopisch oder einfach zu fachspezifisch wird das Spurenlesen hier vorgestellt. Dafür werden Rezipienten ohne nennenswerte medizinische Vorkenntnisse aber andere interessante Schlussfolgerungen ziehen können, wie z.B., dass es sich aufgrund ihrer Rezeptionserfahrung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um Lupus¹⁰ handeln wird. Oder man kann sich z.B. in der Eingangssequenz der Serie immer wieder neu die Frage stellen, welche der dargestellten Personen der Patient sein wird; der, der zuerst hustet oder der gerade nicht. Oder man kann sich schließlich fragen, welche Funktion dem Spurenlesen hier insgesamt zukommt. – In jedem Fall hat man dann Spuren gelesen.

Welche Fragen man sich auch immer anlässlich einer solchen Rezeptionserfahrung stellen mag, es scheint zum Unterhaltungswert dieser Produktionen unbedingt beizutragen, dass dem Rezipient mit dem Spurenlesen eine geradezu selbstreflexive Spiegelung angeboten wird: Es wird grundsätzlich als vielversprechend vorgestellt, nicht nur (selbstvergessen) ein Medium zu nutzen, sondern das Medium vielmehr selbst spurenlesend in den Blick zu nehmen. Und zwar unabhängig davon, ob sich das Interesse dabei auf Mörder, Krankheiten, die Beziehung der Figuren untereinander oder aber auf das Funktionieren solcher Medien selbst lenkt.

Sie liebt ihn, sie liebt ihn nicht...

Für *Gregory House* stellt sich am Ende der Folge schließlich heraus, dass er alles, den Entzug, den Kuss und die Nacht mit *Cuddy*, nur halluziniert hat. Sein ‚Mojo‘ ist also in der Tat in Gefahr. Der routi-

¹⁰ Anm.: Bei Lupus handelt es sich um eine Autoimmunerkrankung, die in den ersten Staffeln der Serie ständig in Betracht gezogen wird, sich aber bis auf eine Ausnahmen nie verifizieren lässt.

nierte *House*-Rezipient darf sich nun gleichermaßen bestätigt wie beunruhigt fühlen. Einerseits musste klar sein, dass *House*, die personifizierte miese Laune, der ewig zynische und pessimistische Misanthrop, nicht plötzlich eine glückliche Beziehung mit einem anderen Menschen, noch dazu mit einem weiblichen, führen könnte. Gleichzeitig wird aber auch beunruhigend deutlich, dass, wie gut, wie ausgefeilt, wie augenscheinlich begründet und rational eine Spurenlektüre auch immer erscheinen mag, man es mit nichts anderem, als einer verbesserten Version des Ratens zu tun hat. Und dies wird kaum irgendwo deutlicher, als am Beispiel von *House*, der, statt am Ende glücklich in den Armen seiner Geliebten zu liegen, die Pforten der Psychiatrie öffnet. Das Pendel zwischen Genie und Wahnsinn schlägt diese Mal deutlich in Richtung Wahn aus.

Spuren sind und bleiben grundsätzlich stumme Gegenstände, Projektionsflächen, die erst von einem Spurenleser zur Spur erklärt werden, der anlässlich der Spur nicht nur rekonstruiert, sondern auch konstruiert. Und was die ewig schweigende Spur dann aussagt, ich fasse mir an meine selbstreflexive Nase, sagt im Zweifel mehr über den Spurenleser, als über die von der Spur (angeblich) bezeichnete Wirklichkeit aus.